

**IM NETZ
DER
SCHLEPPER-
BANDEN**



DIETER BÜHRIG

Fluchtvögel

Kriminalroman

Original

GMEINER

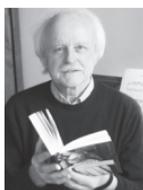


DIETER BÜHRIG
Fluchtvögel

FLUCHT IN DEN TOD Der Roman beginnt mit zwei Handlungssträngen, die zunächst scheinbar nichts miteinander zu tun haben. Die Leiche eines Schwarzafrikaners in einem Kühlwagen führt Kommissar Kroll auf die Spur einer brutalen Schlepperbande.

Zeitgleich wird der Kleinkriminelle Rico verhaftet, der zu sozialem Dienst in einer Pflegeanstalt verurteilt wird. Dort lernt er eine Patientin kennen, die seit 25 Jahren an einer Gedächtnisstörung leidet. Nach und nach gewinnt sie ihre Erinnerung durch den Einfluss seiner Musik wieder.

Als sich Krolls und Ricos Wege kreuzen, beginnen beide Handlungsstränge zu verschmelzen ...



Dieter Bührig studierte an der Hochschule für Musik in Berlin. Mehrere Jahre war er als Tonmeister in Musikstudios und als Musikproduzent tätig. Dann absolvierte er ein Aufbaustudium an der Musikhochschule Lübeck für das Lehramt an Gymnasien. Seitdem unterrichtete er die Fächer Musik und Physik. In Büchern und Fachzeitschriften veröffentlichte er Beiträge zur Musikpädagogik sowie Chor- und Bandarrangements. 1994 promovierte er an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg über das Thema »Schule in der Musik«.

Seit 2010 ist Dieter Bührig Autor von Kriminal- und anderen Romanen. Er ist Mitglied im Verband Schriftsteller in SH, im Lübecker Autorenkreis und im Syndikat.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Brüllbeton (2013)

Die verschollene Jungfrau (2012)

Schattenmenagerie (2012)

Der Klang der Erde (2011)

Schattengold (2010)

DIETER BÜHRIG
Fluchtvögel

Ein musikalischer Kriminalroman

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: © sanderstock – Fotolia.com
ISBN 978-3-8392-4327-5

Alle Personen und die Handlung des Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sowie mit historischen Geschehnissen wären rein zufällig. Insbesondere sei darauf hingewiesen, dass das *Schlösschen Bellevue* in der Einsiedelstraße keine psychiatrische Klinik beherbergt. Hier dient die Realität als dichterische Vorlage. Um unerwünschte Assoziationen zu vermeiden, ist der Name einiger Institutionen und Dienstbezeichnungen leicht verändert. Zitate aus historischen Quellen sind der heutigen Rechtschreibung vorsichtig angepasst.

KAPITEL 1: OBERSTIMME – DIE FALLE

»Big Mac kommt. Schnell, jeder auf seinen Platz!«

Asad, ein kurdischer Junge, presste sein Kommando kaum hörbar durch die Zähne, aber alle wussten sofort, was zu tun war. Die meisten der Jungenbande verdrückten sich pfeifend und mit einer zerbeulten Bierdose kickend die Treppe hinunter auf die belebte Durchgangsstraße, wo sie bald nicht mehr zu sehen waren. Dennoch wusste Asad, dass sie notfalls schnell zur Stelle sein konnten. Eine Gruppe hielt links, eine andere rechts der Brücke Wache.

Nur sein Freund Kimi, ein Rumäne, blieb an seiner Seite. Auffällig unauffällig spielten sie an dem neuen Smartphone herum, dass sich Asad von seiner älteren Schwester ausgeliehen hatte. Er wählte rasch und entschieden die 110 und flüsterte: »Hallo, ist dort die Polizei? – Wir sind ein paar Kinder und stehen hier auf der Vorwerker Autobahnbrücke. Bitte kommen Sie sofort. Man will uns überfallen. Wir kennen den Typen, der ist immer so brutal zu uns. – Wenn Sie sich beeilen und die Brücke auf beiden Seiten abriegeln, kann er Ihnen nicht entkommen. – Ich lasse das Handy auf Empfang. Dann können Sie alles mithören.«

Asad gab seinem Freund das verabredete Zeichen. Der rief laut: »Gib doch nicht so an mit deinem Handy! Das von meinem Bruder ist viel moderner. Damit kannst du auch skypen.«

»Vielleicht«, konterte der Ältere unüberhörbar, »aber dafür ist meins teurer. Hab' drei Riesen gelöhnt! Und hat auch ein GPS-Navi. Hier, wollen mal sehen, wo wir sind.« Die beiden fummelten umständlich an dem Handy herum, bis der Erwartete herangekommen war.

»Na, Kumpels, neues Spielzeug? Lass mal sehn!«

Rico McDonald, 19-jähriger Sprössling eines irischen Seemanns, den er nie kennengelernt hatte, und ungewolltes Kind einer Prostituierten, die ihn kurz nach seiner Geburt kurzerhand in die Lübecker Babyklappe gelegt hatte, wurde gewöhnlich Big Mac genannt. Er rempelte Kimi zur Seite. Dann zog er den um mehr als einen Kopf kleineren Asad am Jackenrevers zu sich heran. »Lass mal sehn! – Das ist doch nichts für kleine Kinder. Gib mir mal, ich kenn' mich da besser aus!«

»Nein, das gehört mir nicht. Ich hab' meiner Schwester versprochen, es nicht aus der Hand zu geben.« Aus den Augenwinkeln beobachtete Kimi, wie sich an beiden Seiten der Brücke unauffällig zwei Polizeiwagen näherten und von den Freunden eingewiesen wurden.

»Ach was, deine Schwester, diese Hure.« Rico zog ein Klappmesser aus der Hosentasche, ließ es mit einem trockenen Schwupp aufklappen und fummelte damit vielsagend vor Asads Gesicht herum. »Du weißt doch, dass man Erwachsenen nicht widersprechen soll! Hast wohl keine Manieren, was?«

»Lass uns in Ruh'! Wir wollen keinen Streit mit dir, wir wollen jetzt zum Spielplatz in den Koggenweg. Ich geb dir fünf Euro, wenn du uns durchlässt.« Der irische Halbstarke aber ließ nicht locker. »Ich handle nicht

mit Kindern, noch dazu mit euch verdammt dreckigen Kurden! Gib das Ding jetzt endlich her!«

»Nein, es gehört doch meiner ...« Asad kam nicht weiter. Ein rascher Schnitt mit dem scharfen Messer hinterließ eine brennend schmerzende Wunde auf seiner linken Wange. Erschrocken ließ der Junge das Handy fallen und strich sich mit dem Daumen über das Gesicht. Blut klebte an seiner Hand. Panisch liefen die beiden Kinder davon. Rico bückte sich lachend und hob das Handy auf. »Na, geht doch! Man muss nur wissen wie! – Blöde Kurden. Denen muss man ab und zu die Zähne zeigen.«

Er bemerkte nicht, dass das Gerät noch auf Empfang gestellt war. Rasch ließ er es in seiner Jackentasche verschwinden und stiefelte zufrieden in Richtung des nahegelegenen Einkaufszentrums. Dort kannte er einen Aushilfswachmann, der ihm das Handy sicherlich gegen gute Kohle abkaufen würde.

Die Woche schien für ihn gerettet zu sein. Viel hatte er bislang nicht verdient. Da wäre ihm ein Riese gerade recht. Aber leider kam es ganz anders. Eben war er am Ende der Brücke angelangt, schossen aus dem Gebüsch ein paar Polizisten hervor.

»Halt, stehen bleiben!« Rico wollte sich umdrehen und davonrennen, aber das Klicken der Dienstwaffe warnte ihn: »Keine Experimente! Hände an das Geländer, einen Schritt zurück und dann die Beine breit.« Brutal riss ihm ein Beamter den rechten Arm auf den Rücken. Rico hätte fast das Gleichgewicht verloren. Aber der professionelle Klammergriff schien ihn festzunageln.

Flinke Hände tasteten ihn ab und brachten schnell das Klappmesser und das geraubte Handy ans Tageslicht. »Na, was haben wir denn da?«, fragte der Polizist. »Klappmesser dieser Größe sind verboten. Und das Smartphone – sieht auch eine Nummer zu groß für dich aus.«

»Sie haben kein Recht, mich festzuhalten. Ich will meinen Anwalt sprechen.« Das hatte er aus den Fernsehkrimis gelernt. »Und überhaupt, das Handy gehört mir. Hab ich gestern gekauft.«

»Ja ja, das kennen wir. Und das mit dem Messer hast du natürlich nicht gewusst. Wir werden dich mit aufs Revier nehmen, da kannst du in Ruhe deinen Anwalt anrufen. Und sag ihm, er soll gleich den Kaufbeleg für das Handy mitbringen. Ansonsten könnten wir vermuten, dass du es dir nicht auf legalem Weg beschafft hast.«

Der Polizeibeamte bemerkte, dass es noch auf Empfang geschaltet war. Er führte es an sein Ohr. »Hallo, hier Schulz vom 3. Revier. – Habt ihr alles mitbekommen und aufgezeichnet? – Gut. – Ja, wir haben ihn festgesetzt und sind gleich zurück. Von den Kindern nehmen wir nur noch rasch die Personalien auf.«

Rico fühlte den Boden unter seinen Füßen nachgeben. ›Verdammt, das war eine blöde Falle‹, dachte er. ›Die Kids haben mich reingelegt.‹

Kaum war das Polizeiauto verschwunden, rief Asad seine Getreuen zusammen. »So, das hat prima geklappt. Den haben wir geknackt. Jetzt gehört die Straße uns!«

Kimi klopfte seinem Freund auf die Schulter und strich ihm liebevoll über die leicht blutende Wunde: »Ja, und du wirst unser Anführer!« Die anderen johl-

ten zustimmend. Was für ein Held in ihren Reihen! Da würden auch die älteren Kinder Respekt zeigen. Mit einer knappen Handbewegung brachte Asad sie zum Schweigen. »Passt auf, ich setze noch einen drauf.« Er machte eine kleine Kunstpause, um die Wichtigkeit seiner Worte zu unterstreichen.

»Die Verletzung mit dem Messer verschweigen wir erst einmal der Polizei gegenüber. Denn das würde Big Mac unweigerlich in den Knast bringen. Ich hab' aber Besseres mit ihm vor. – Er soll für uns arbeiten! Er hat mehr Erfahrung als wir und ein paar gute Kontakte. Das können wir ausnutzen. Und wenn er nicht spurt, werden wir ihn mit dieser Messergeschichte erpressen.«

*

Die Verhandlung vor dem Jugendgericht ging schnell über die Bühne. Der Richter kannte derartige Fälle zur Genüge. »Der kommt bestimmt wieder«, dachte er. »Danach steht *Intensivtäter* auf seiner Akte. Und beim dritten Mal tritt er endgültig seine Knastkarriere an.«

Dann wog er mit juristischem Weitblick ab: Schwere der Tat, jugendtümliches Verhalten – der Angeklagte hatte gerade mal eben das 19. Lebensjahr vollendet –, soziale Herkunft, marode Familienverhältnisse ... – Fazit: zwei Monate Sozialdienst wegen Nötigung. Das zuständige Jugendamt vermittelte ihn in die Nervenklinik der Frau Dr. Schahyn.

Rico kam glimpflich davon, aber nur, weil Asad die Wunde an seiner Wange nicht ins Spiel brachte. Raub in

Tateinheit mit Körperverletzung hätte den Angeklagten gleich direkt hinter schwedische Gardinen gebracht. So musste er sich der Bande der jungen Kurden unterordnen.

Widerwillig schloss er sich ihnen an. Immerhin hatte das den Vorteil, dass er nicht mehr als Einzelgänger auf Pirsch gehen musste, sondern sich im Schutz einer Bande bewegen konnte. Man traf sich in einer abgelegenen Halle des längst ausgedienten Schlachthofs zwischen Wallhafen und Katharinenstraße. Zwar stank es dort immer noch bestialisch nach Blut und Kot, aber gerade das hielt unliebsame Gäste auf Abstand. Außerdem bot der unübersichtliche Wasserarm einen idealen Fluchtweg. Ein geklautes Motorboot lag in einem Versteck bereit, um im Notfall über die Hafengewässer und Industrieanlagen hoch zur Teerhofinsel zu fliehen, wo es genügend Schlupfwinkel gab.

Der junge Ire hatte das Versteck vermittelt. Nicht ganz uneigennützig, denn in unmittelbarer Nachbarschaft, in den verlassenen Hallen einer Werft, traf sich eine Profibande, für die er schon öfter den einen oder anderen Coup durchgeführt hatte. Rico wusste, dass die ein ganz anderes Kaliber waren, als seine kurdischen Gelegenheitsgangster. Deswegen sorgte er strikt für eine Interessentrennung. Den Profis, deren Oberhaupt ›Wiesel‹ gerufen wurde, kam die Verstärkung durch eine Kurdenbande gerade recht. Dadurch konnten sie gezielt Boten- und Kundschafterdienste von scheinbar harmlosen Kindern ausführen lassen.

Rico entwickelte sich langsam zum Bindeglied zwischen beiden Parteien, was ihm wiederum einen gewis-

sen Respekt bei Asad und seinen Freunden verschaffte. Im Laufe der Zeit erwies sich diese Konstellation als vorteilhaft für beide Seiten, Profis wie Jugendgang.

KAPITEL 2: UNTERSTIMME – FLUCHTVÖGEL

Der stürmische Levantewind hatte ihr Boot durch die Meeresenge von Gibraltar bis hinein in die Bucht von Barbate getrieben. Im letzten Moment, die Bootsflüchtlinge aus Marokko konnten die südspanische Küstenlinie schon deutlich erkennen, war der primitive Holzkahn infolge einer mannshohen, sich überschlagenden Welle gekentert. Fast alle wurden ins Wasser geschleudert und ertranken.

Nur Achmed und seinem Kumpel Driss gelang es, sich an einer schmalen Holzplanke festzuklammern und sich gegen die über sie hereinbrechenden Wassermassen zu behaupten. In ihrer Heimat waren sie als ausgezeichnete Schwimmer bekannt. Diese Eigenschaft sollte jetzt ihr Leben retten.

Alle anderen, wasserscheue Bauernsöhne aus dem Inland, hatten in dem Höllenkessel der gischtigen Flut keine Chance. Jeder von ihnen hatte 1000 Dollar für die gefährvolle Überfahrt berappen müssen. Nun war das Vermögen ihrer Familien und damit auch jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft im wahrsten Sinne des Wortes zugrunde gegangen.

Die Strömung drohte, die Planke in den offenen Atlantik abzutreiben. Die beiden brachten verzweifelt ihre letzten Kräfte auf und versuchten, mit der freien Hand und den nackten Beinen dem entgegenzupaddeln. Endlich spürten sie den steinigen Ufer-